

CHRISTIAN BOUSACK, OFM / EUSKIRCHEN

## GEDANKEN ZUR CHINESISCHEN SCHRIFTREFORM

Wenn auch die große Masse des chinesischen Volkes nicht lesen und schreiben kann, so kennt doch jeder Bauer wenigstens einige Exemplare seiner sinnreichen Hieroglyphen, die in allen Städten und Dörfern das Straßenbild beherrschen und zum einigenden Band der „schwarzhaarigen Rasse“ geworden sind. Mündlich kann man sich in den verschiedenen Sprachgebieten nicht mehr verstehen, doch die Zeichenschrift macht überall eine Verständigung möglich. Eine Schrift, in die man sich verlieben kann und leider allzuschwer verliebt hat! Ein Lehrer an der Sprachschule in Peking gestand seinen ausländischen Schülern: „Während wir mit kalligraphischen Übungen unsere Zeit vertändelten und Gedichte machten, habt ihr die Naturwissenschaften studiert und die Technik weiter entwickelt. Wie sollen wir euren Vorsprung einholen? — —“

Diese Frage wird jetzt im allgemeinen Aufbruch ungemein akut. Die bis zum Gipfel der Ausdrucksfähigkeit gesteigerte Bilderschrift ist für das Volk zu schwer. Soll es an der Allgemeinbildung teilnehmen und vor allem weltanschaulich geschult werden, dann ist ein anderer Weg zu beschreiten. So bequeme das Unterrichtsministerium sich dazu, die lateinische Buchstabenschrift versuchsweise einzuführen, um zunächst den Einheitsdialekt von Peking phonetisch festzuhalten nach dem Grundsatz: Schreibe, wie du sprichst! Das ist aber im Chinesischen nicht so einfach wie bei uns; denn die akustische Form eines einsilbigen Wortes enthält neben dem LAUT noch einen TON, der ihm einen eigenen Klang gibt, um seinen Sinn näher doch bei weitem nicht eindeutig zu bestimmen. Vier Grundtöne und eine Anzahl Tonnuancen in mehrsilbigen Ausdrücken! Wenn die in der Schrift nicht zu erkennen sind, steht der Leser vor einem Rätsel, zumal gerade der lautarme Pekingdialekt eine Unmenge von Wörtern aufweist, die bei gleichem LAUT und TON dennoch vieldeutig sind. Allein das Wort „i“ benötigt nahezu hundert Bildtypen und paßt auf noch viel mehr Begriffe. „i-i“ könnte heißen: einzeln, sich schenken nach, sich stützen auf, abhängig von, schwächlich, freudig, beschwerlich, zweifelhafte Auslegung, überlegen und beurteilen, Begriff, Bedeutung, Widerrede, sinngemäß übersetzen . . . Angesichts dieser Schwierigkeit haben erleuchtete Sinologen eine wahrhaft geniale Idee verwirklicht durch die Schaffung einer etymologischen Orthographie. Diese läßt nicht nur LAUT und TON mit aller wünschenswerten Präzision erkennen, sondern macht auch die durch vielhundertjährigen Lautverschleiß verstummten Konsonanten und Vokale wieder sichtbar wie die französischen Wörter *vin, vint, vint, vain, vainc es tun*. Man erkennt die Wurzel und ist im Bilde. Sie wurde 1934 in Peking der Öffentlichkeit übergeben und erscheint demnächst bei Aschendorff in deutscher Bearbeitung als: »Chinesische Wortquell-Rechtschreibung«<sup>1</sup>. Danach hat der vielsagende Laut „i“ zwar keine hundert, aber immerhin über vierzig Einzelformen als da sind: *i, ie, ih, is, ies, ik, ip, it, ix, yh, hy, hyk, hyt, hyaes, hiaes, qy, qye, qyes, qy, qyaes . . .* Diese genügen vollauf, um den zusammengesetzten Wörtern eine individuelle Prägung zu geben. Von chinesischen Fachleuten wurde sie enthusiastisch begrüßt, während die Regierung bisher eine abwartende Stellung eingenommen hat. Es scheint aber, daß nur dieser Mittelweg zum Ziele führen wird, nachdem der Stein einmal ins Rollen gekommen ist.

<sup>1</sup> Chr. Bousack, Chinesische Wortkunde. Veröffentl. des Instituts f. Missionswissenschaft der Westf. Wilhelms-Univ., Heft 5. Münster i. W. 1957.